

# Unterhaltungs-Beilage

zum

## oberschlesischen Wanderer.

Nr. 82.

Dienstag, 13. April 1909.

82. Jahrgang.

### Der verlorene Sohn.

Roman von Elisabeth Vorchart.

(6. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Es gibt schlimmere Leiden als körperliche; die fressen an der Seele und nagen am Herzen, sie schlagen unheilbare Wunden.

Solche unheilbare Wunden trug Helmbrecht mit sich herum seit langen, achtzehn langen Jahren. Seit jenem Tage, als der einzige Sohn für immer aus dem Vaterhause schied, verbannt von dem eigenen Vater.

Er war ein so hoffnungsvoller, begabter Junge gewesen, mit so glänzenden Geistesgaben, mit so reichem, tiefem Gemüt.

Und da mußte er sich eines Vergehens schuldig machen, das dem Vater so ungeheuerlich und unerbittlich und wofür ihm keine Strafe zu schwer erschienen war.

Diese Strafe bestand in der Verbannung nach Amerika. Einige Jahre sollte er dort bleiben und versuchen, wieder ein rechtschaffener ehrlicher Mensch zu werden, dann wollte er ihn wieder zurückholen.

Aber der Sohn hatte seine Pläne durchkreuzt — er hatte sich selbst für immer verbannt und vom Vater losgesagt.

Geschah das aus Trotz oder Stolz, der schon in dem Knaben so himmelstürmend gewesen war? War er ungekommen, verdorben und gestorben in der Fremde?

Diese Ungevißheit, diese nagende Pein!

Da wuchsen die Qualen der Neuen, da wurden die Selbstwürde laut.

Warum hatte er ihn fortgeschickt? Konnte er nicht daheim ebenso gut, nein, noch besser wieder zum ehrlichen Menschen werden, wenn eine liebende Hand ihn auf den richtigen Weg geleitet hätte? — Aber sein Horn war zu groß gewesen; für Nachsicht und Geduld hatte er damals keinen Raum gehabt, und die Mutter, die treu sorgende, war dem Knaben schon lange gestorben. Sie hätte ihn nimmer hinausgeschickt.

Kummer und Gram beugten Helmbrecht das Haupt. Er würde sich an den Qualen verzehrt haben, wenn er nicht einen Trost in Elisabeth, seiner späteren zweiten Gattin, gefunden hätte. In ihrem Hause fand er zuerst Erquickung, Ablenkung zum Trost. Und als er sie erst ganz bei sich hatte als seine Gattin, als ihr liebevoller Zuspruch sich wie Balsam auf seine Wunde legte, da hörte sie langsam zu bluten auf. Aber sie heilte und vernarbte nie. Alljährlich an dem Tage, wo er den Sohn nach Hamburg gebracht hatte, um ihn nach dem fernen Weltteil einzuschiffen, brach sie von neuem auf. Da half kein liebevolles Trösten der Gattin, kein liebloses Schmeicheln Jnges. Nur bittere Reue nagte an seinem Herzen.

„Vater, bei Gott, ich bin unschuldig.“

Diese letzten Worte des scheidenden Sohnes wollten nicht aus seinem Gedächtnis. Das Bild des kraftvollen, bis dahin trotzig der Anklage gegenüberstehenden und ihn nun so flehentlich anschauenden Jungen tauchte deutlich vor ihm auf.

Und er war damals so unerbittlich hart gewesen. Wie war es möglich gewesen?

Ein Klopfen an der Tür störte den grübelnden Mann auf. Mechanisch rief er „Herein.“

Die Tür wurde geöffnet. Mr. Williams trat über die Schwelle.

„Herr Kommerzienrat — ich störe Sie nicht?“

„Nein, lieber Williams.“

Helmbrecht raffte sich gewaltig auf und streckte seinem Direktor die Hand hin. „Kommen Sie — setzen Sie sich zu mir.“

„Ihre Hand ist so kalt — Sie fühlen sich doch nicht krank, Herr Kommerzienrat?“ fragte Williams teilnehmend und blickte forschend in die gramverzerrten Züge Helmbrechts.

„Nein, ich bin nicht krank, aber — ich kann es Ihnen nicht verhehlen — ich befinde mich in einer seelischen Stimmung und Niedergeschlagenheit, die mir jegliches Interesse an Außen dingen geraubt hat.“

„So gehe ich wieder, Herr Kommerzienrat.“

„Nein, nein, so war das nicht gemeint. Bleiben Sie und setzen Sie sich zu mir. Sie wollten mir etwas Wichtiges mitteilen?“

„Ja, die Geschäftsverbindung mit der Firma Hagenau und Sohn ist abgeschlossen. Wir liefern jetzt die Maschinen.“

„Das ist erfreulich; wieder ein Schritt weiter, und so wird es in die Höhe hinangehen.“

„So hoffe ich.“

Ein schweres Stöhnen kam aus Helmbrechts Brust.

„Ihnen fehlt doch etwas, Herr Kommerzienrat.“

„Ja und nein, lieber Williams. — Heute ist ein trüber Erinnerungstag für mich, und der wirkt stets sehr nachhaltig auf meinen Körper und Geist. An dem heutigen Tage — viele Jahre sind es her — verlor ich — — — — — meine Stimme brach — — — — — meinen Sohn — — — — — meinen einzigen Sohn.“

„Sie hatten einen Sohn? Und — — — — — und er — — — — — starb?“

Wieder kam ein Nechzen aus Helmbrechts Brust, dann holte er tief und schwer Atem.

„Er starb nicht — — — — — damals noch nicht — — — — — jetzt weiß ich nicht — — — — —“

Abgebrochen und verworren klangen die Sätze. Der Amerikaner mußte sicherlich nicht, was er daraus deuten sollte. Mit born überbeugtem Oberkörper saß er da und wartete ab, bis Helmbrecht weitersprechen würde.

„Es ist schlimmer als das“, brach dieser endlich los. „Mr. Williams“, er tastete nach der Hand des Ingenieurs. „Sie haben sich mein Vertrauen in jeder Hinsicht erworben — es wird mir wohl tun, wenn ich Ihnen die traurige Geschichte erzählen dürfte.“

„Sprechen Sie, Herr Kommerzienrat“, erwiderte Williams mit seltsam bewegter Stimme, „ich werde Ihr Vertrauen zu ehren wissen.“

„Ich hatte einen Sohn, aus erster Ehe — — — — — meine erste Frau starb sehr früh. Er war ein hoffnungsvoller, begabter lebensmühtiger Junge — — — — — mit sechzehn Jahren schon in Oberprima. Die größten Hoffnungen setzte ich auf ihn — — — — — er war meine Freude, mein Stolz. Da — — — — — traf mich der furchtbare Schlag. Mein Sohn war — — — — — zum Verbrecher geworden.“

„Herr Kommerzienrat!“ rief Williams auf.

Helmbrecht richtete seinen glanzlosen Blick auf den Amerikaner. Es war eine unwillkürliche Bewegung, denn die armen Augen sahen kaum einen Schimmer — — — — — kaum die Umrisse seines Gegenübers.

„Sie stammeln“, fuhr er trübe fort, „und doch ist es so. Er hatte mir eine bedeutende Summe aus dem Kassenschrank meines Privatkontors — — — — — entwendet.“

„Unmöglich!“

„Sie begreifen es nicht, Sie meinen, ich hätte meinem Sohn stets ausreichende Mittel gegeben? — — — — — Das stimmt, und ich weiß auch heute noch nicht, wozu er die Summe verwandte. Alles Drängen und Drohen half ja nichts; er blieb verstockt und sagte nicht, wozu er das Geld verwendet hatte, und bei ihm wurde nicht mehr ein Pfennig gefunden.“

Williams hatte sich von seinem Schrecken und Staunen bereits erholt.

„Aber mein Himmel, Herr Kommerzienrat, wie kamen Sie denn dazu, gerade Ihren Sohn zu verdächtigen? Hatte er Ihnen denn schon vorher jemals Anlaß zu solchem Argwohn gegeben?“

„Niemals! Das kam so plötzlich über mich — so verwirrend. Ich gab ihm, nach meiner Meinung, ein ausreichendes Taschengeld — — — — — es muß ihm wohl nicht genügt haben. Freilich — — — — — er war wenig daheim, blieb nach der Schule meist noch in der Stadt, — — — — — mit seinen Freunden zusammen. Ich argwöhnte nichts Böses — — — — — ich ahnte ja nicht, welchen — — — — — Passionen er nachging.“

„Wer hat Ihnen das gesagt — — — — — wer hat — — — — —“

Mr. Williams war aufgesprungen und stand nun vor seinem Chef. Es lag etwas Drohendes in seinen Augen — — — — — doch den letzten Satz vollendete er nicht. Ein heißer Blutstrom war zu seinem Herzen gedrungen und machte seinen Schlag stocken.

Helmbrecht hatte, in trübe Erinnerungen verloren, keine Ahn auf den Amerikaner, oder er nahm die Anteilnahme des Fremden ihm liebge gewordenen für selbstverständlich hin.

„Es wurde mir erzählt, von Menschen, denen ich nach dem Vorangegangenen Glauben schenken mußte.“

„Wer waren diese Menschen?“ fragte Williams und setzte sich wieder auf den Stuhl zurück.

„Sie kennen sie nicht, Mr. Williams. Es waren Menschen, die meinem Sohne einst nahe standen — sein Freund und —“

„Wie? Sein Freund?“ unterbrach Williams ihn.

„Glauben Sie nicht, daß der Freund ihn verraten habe. Es hat unendlicher Mühe bedurft, ihn zum Reden zu bringen. Mir gegenüber hätte er es nie getan. Er vertraute es einem anderen an, einer mir sehr ergebenen Person.“

„Und der — glaubten Sie mehr als — dem eigenen Sohn?“

Diese Frage klang wie ein Vorturf, und Helmbrecht schien sie auch als solchen zu empfinden.

„Ich sehe schon, daß ich Ihnen die Angelegenheit näher erklären muß, Mr. Williams“, erwiderte er. „Sie halten mich sonst für einen Menschen, der blind, ohne Beweise, verurteilt, noch dazu seinen einzigen Sohn. Nein, er wäre wohl der letzte gewesen, auf den ich Verdacht geschöpft hätte —.“

Schon öfter merkte ich in der Kasse meines Privatkontors kleine Fehlbeträge, die ich mir schon darum nicht erklären konnte, weil niemand außer mir und meinem Sohne den Raum betrat. Jetzt fing ich an, genau jeden Abend die Summe nachzurechnen, damit jeder Irrtum meinerseits ausgeschlossen war. Und da machte ich eines Tages die Entdeckung, daß mir eine größere Summe in der Nacht abhanden gekommen war. Dieser Umstand war nur auf einen Diebstahl zurückzuführen. Da ich aber absolut keinen Anhalt zu einem Argwohn hatte, beschloß ich, mich auf die Lauer zu legen. Viele Nächte brachte ich in einem Raum zu, der geradeüber dem Kontor lag, und dessen Tür eine kleine Glasscheibe hatte. In diesem saß ich Nacht für Nacht, hörte auf jedes Geräusch und beobachtete angestrengt die gegenüberliegende Tür.

Nichts Außergewöhnliches ereignete sich. Der Dieb mußte gewarnt worden sein. Da aber niemand außer den Hausbewohnern, und, wie ich glaubte, auch diese nicht einmal eine Ahnung von meinem nächtlichen Aufenthalt in der Nähe des Kontors hatten, so mußte es unbedingt jemand in meiner unmittelbaren Nähe sein, der den Diebstahl verübt hatte. Ich hatte den Diebstahl vor allen, selbst vor meinem Sohne geheimgehalten, um nicht vorzeitig den Dieb zu warnen. Da nun meine Wacht erfolglos blieb und ich bereits mehrere Nächte nicht geschlafen hatte, beschloß ich, mich wieder in mein gewohntes Schlafzimmer zu begeben. —

Als ich in der nächsten Zeit keine Fehlbeträge mehr bemerkte, wurde ich ruhig und vergaß die Angelegenheit beinahe.

Da stürzte eines Morgens meine Hausdame — meine erste Gattin war damals bereits mehrere Jahre tot und ich war noch nicht zum zweitenmal verheiratet — in mein Zimmer. Sie kam aus hochachtbarer Familie, war die Repräsentantin meines Hauses und führte mir die Wirtschaft.

„Um Gotteswillen, was ist geschehen“, rief ich, als ich ihr bleiches, verstörtes Gesicht sah.

Sie zitterte so, daß sie sich setzen mußte, und es verging eine Weile, ehe sie sich so weit erholt hatte, daß sie sprechen konnte. Endlich brachte sie es stöckend und zagend hervor.

„Herr Helmbrecht — was wollte — Ihr Sohn — in der Nacht — in Ihrem Privatkontor?“

Ich sah sie sekundenlang schweigend an; ich begriff und verstand nicht, was sie eigentlich wollte. — Nüchtern durchzuckte es mich mit jähem Schreck, eine Erkenntnis war mir gekommen, so unglücklich, so hinterbrannt. Ob die Dame mir gegenüber den gleichen Argwohn gehabt hat, vermag ich nicht zu sagen. Nach meiner Meinung mußte sie von den fortgesetzten Diebstählen in meinem Hause nichts. Ich suchte ihr darum auch meine Erregung zu verbergen und fragte sie nur, wann sie meinen Sohn gesehen hätte, und wie es sich gefügt, daß sie ihm begegnete. Darauf erzählte sie mir, sie sei in der Nacht um 2 Uhr an einer Herzbeklemmung aufgewacht, habe sich angezogen, um ihre Baldriantropfen aus dem Schzimmer, wo sie sie vergessen hatte, zu holen. Dabei mußte sie an der Tür meines Kontors vorbei. Ihre leichten Filzschuhe hätten ihren Schritt gedämpft, und sie wäre von Georg — das war mein Sohn — nicht bemerkt worden. Als sie jemand im Korridor hantieren hörte, habe sie sich in einer Nische versteckt und gesehen, wie mein Sohn die Tür zum Kontor leise aufgeschlossen habe und darin verschwunden sei. Als ich sie fragte, ob sie bei der Dunkelheit auch richtig erkannt habe, erwiderte sie, daß er eine Blendlaterne in der Hand gehalten, und daß der Schein derselben gerade sein Gesicht getroffen habe. —

Ich wußte genug, gab aber meiner Hausdame irgend einen erfundenen Grund zu Georgs nächtlicher Anwesenheit in meinem Kontor an, um ihr meinen Argwohn zu verbergen. — Raum hatte sie mein Zimmer verlassen, eilte ich selbst in das Kontor und revidierte die Kasse. Sie können sich meinen Schreck nicht ausmalen, Mr. Williams — ich glaubte, der Schlag trafe mich — in der Kasse fehlte eine bedeutende Summe. — In meinem ersten grenzenlosen Borne eilte ich in das Zimmer meines Sohnes — es war Sonntag, und er war dabei — und klanderte ihm wutentbrannt die Anklage ins Gesicht. Ich sah, wie er erbleichte und zurücktauchte und nahm das als ein Zeichen seines bösen Gewissens. Mit drohender Gebärde stand ich vor ihm und befahl ihm, die gestohlene Summe herauszugeben. Da erst ermachte

er zum Leben, aber er — leugnete — er tat, als wüßte er von nichts. Ich befahl ihm, mir alle seine Sachen zu zeigen — durchwühlte mit zitternden Händen seine Schränke und Schubladen und fand in der Schublade seiner Kommode einen — Nachschlüssel zum Kontor und — die Blendlaterne —. Ueber die Szene, die nun folgte, lassen Sie mich schweigen. Georg behauptete in seiner Verstocktheit — er wisse nicht, wie diese Gegenstände in seine Kommode gekommen wären, und über den Verbleib der Summe stand er mir auch nicht Rede und Antwort. Da blieb mir nur ein Mittel; ich mußte den ungeratenen Sohn nach Amerika verbannen. —

Ich teilte ihm meinen unwiderruflichen Entschluß mit, und er blieb hartnäckig und störrisch bis zuletzt. — Erst als er auf dem Schiff — als er mir zum letztenmal Auge in Auge gegenüberstand, da sah er mich so bitter wehmütig an. „Vater, bei Gott, ich bin unschuldig“, sagte er; fast gleichzeitig wurde das Abfahrtsignal gegeben, der Dampf setzte sich in Bewegung und entführte mir den Sohn, den ich nie wiedersehen sollte. — Aber seine letzten Worte wollten nicht mehr aus meinem Gedächtnis; sie verfolgten mich im Wachen und im Schlaf. Ich beschloß in meinem liebenden Vaterherzen, den Ungeratenen nach höchstens zwei Jahren Verbannung wieder zurückzuholen, ihn wieder in Gnaden aufzunehmen. Die fehlende Summe hatte ich stillschweigend gedeckt und zu niemand über den wahren Grund von meines Sohnes Reise nach Amerika gesprochen. —

„Zu niemand?“

Mr. Williams, der bis hierher stillschweigend, aber mit weit geöffneten Augen und starren Zügen der Erzählung Helmbrechts gelauscht hatte, tat jetzt diese Zwischenfrage.

„Doch —“ erwiderte Helmbrecht. — „zu meiner Hausdame und zu dem Freunde meines Sohnes.“

„Ah!“

Es war ein Auf, so unbestimmbar in seinem Ausdruck und doch so qualvoll, daß Helmbrecht ersaunt innehielt.

(Fortsetzung folgt.)

### Geständnisse.

Summernote nach dem Ungarischen von Armin Nonai.

(Nachdruck verboten.)

UR. Das Heiraten wird in unserer Zeit ein immer schwierigeres Problem. Die Teuerung auf allen Gebieten, die tausendfachen Bergnügungen der Großstädte, kurz, das ganze Hasten und Zagen des modernen Lebens ist ehefeindlich. Man überlegt sich's recht spät und auch dann nur mangelhaft, und das Sprichwort: „Jung gestreut, hat niemand gerent“, kommt immer mehr außer Kurs. —

Da habe ich es ganz anders gehalten. In unserer Familie war das Heiraten überhaupt von jeher üblich und das Jungheiraten Prinzip. Ich selbst bin, kaum vierundzwanzigjährig, mit tausend Pfaffen in den Haften der Ehe eingeseigt. Und ich bin stolz darauf. Denn entweder ist das Heiraten eine Dummheit, dann kann man sich später mit der Jugend entschuldigen, oder es ist eine geschickte Sache, und dann kann man nicht schnell genug dazu gelangen.

Als ich noch ein Jüngling war und mich mit dem Romanlesen beschäftigte, nahm ich mir vor, nur eine solche Frau zu heiraten, die ich entweder den Mauern eines Klosters oder den Armen eines tyrannischen Ehegatten entriß. Das gab sich später, denn ich sah ein, daß solche Mädchen, die sich aus dem Kloster entführen lassen, nur in der Phantasie der Romanschreiber existieren. Was dagegen die Ehegatten betrifft, die ich später kennen lernte, so wären die meisten froh gewesen, wenn ich sie von ihren Gattinnen befreit hätte. Sie wären sogar zu einer kleinen Draufzahlung bereit gewesen.

Ich sah es demnach ein, daß ich, um zu einer Frau zu gelangen, normale Wege einschlagen und mich im übrigen auf die Tradition meiner Familie verlassen müsse. So hatte es schon mein Vater, mein Großvater und mein Urahne getan; weiter hinaus reichte unsere Ueberlieferung nicht.

War auch das Prinzip das gleiche, die Art der Ausführung wies doch einige Unterschiede auf. Mein Urgroßvater rettete seinen künftigen Schwiegervater aus dem Wasser. Die im Wasser angeknüpfte Bekanntschaft wurde mit Wein besiegelt und mit einer Heirat beschloffen. Das Resultat dieser glücklichen Ehe war mein Großvater.

Bei meinem Großvater ging die Sache umgekehrt vor sich. Er fiel ins Wasser und der Schwiegervater in spe zog ihn heraus. Aus Dankbarkeit heiratete er seine Tochter, die dadurch nach Verlaufs einiger Jahre sich meine Großmutter fühlen konnte.

Die Verheiratung meines Vaters spielte sich ganz anders ab. Er hatte weder das Glück, selbst ins Wasser zu fallen, noch einen Schwiegervater aus den Fluten zu retten. Er wurde auch über dreißig Jahre alt, bis er das Mädchen kennen lernte, das vom Himmel zu meiner Mutter bestimmt war.

An einem schönen Herbsttage, als alle Erntearbeit auf unserem Gute beendet war, setzte sich mein Vater auf ein Pferd und ritt zu seinem Gutsnachbar, zum Vater eben dieses Mädchens. Dort angekommen, machte er den alten Herrn aus und sagte ohne alle Umstände:

„Mein Herr, ich liebe Ihre Tochter und bitte um ihre Hand zum Bund fürs Leben.“

## Der oberfl. Wanderer

ist nachweislich die geleseste Zeitung im Industriegebiet.

### Eigener Botendienst

- in
- Gleiwitz
- Richterdorf
- Ostropa
- Alt-Gleiwitz
- Beritz
- Elguth-Zabrze
- Schönwald
- Freiswitz
- Laband
- Feistritzscham
- \* Zabrze
- \* Sosniza
- \* Mathesdorf
- \* Zabrze
- \* Kuzendorf
- \* Paulsdorf
- \* Bieschowitz
- \* Bistupitz
- \* Borziewitz
- \* Mikulskütz
- \* Pilzendorf
- \* Wieszowa
- \* Rokittwitz
- \* Ruda
- \* Radahammer
- \* Matoschau
- \* \* \*
- \* Radzionkau
- \* Farnowitz
- \* Nohja
- \* Suchan
- \* \* \*
- \* Bensch
- \* Hofberg
- \* Scharley
- \* Karf
- \* Niechowitz
- \* Bobrek
- \* Schomburg
- \* Hohenlunde
- \* Orzegow
- \* Godynahütte
- \* Chropaczow
- \* Wipine
- \* Morgenroth
- \* Friedenschütte
- \* Antonienhütte
- \* Kienberg
- \* Schwientochlowitz
- \* Bismarckhütte
- \* Deutsch-Pietar
- \* \* \*
- \* Kattowitz
- \* Domb-Josefsdorf
- \* Kuchowitz
- \* Zawadzic
- \* Koszar
- \* Jalenze
- \* Hohenlöhshütte
- \* Zjaweiche
- \* Gideman
- \* Schoppnitz
- \* Myslowitz
- \* \* \*
- \* Königshütte
- \* Neu-Heidau
- \* Piasnitz
- \* Charlottenhof
- \* Chorzow
- \* Bittow
- \* Michalowitz
- \* usw.

„Gut“, machte der alte Herr, „das wäre ja soweit ganz schön, mein Sohn, nur muß ich dich vorerst bitten, drei Tage lang mein Gast zu sein, ehe ich dir eine Antwort gebe.“ Mein Vater war natürlich einverstanden, — doch welche merkwürdige Dinge trugen sich während dieses Logierbesuches zu!

Am ersten Tage fand mein Vater in der Suppe ein langes blondes Haar. „Das ist von der Lotte“, dachte er und widelte den süßen Faden um seinen Fingerring. Ueberdies war die Suppe verfaulen, der Braten hart und die Torten nicht ausgebacken. Mein Vater nahm aber von jedem Gang ein zweites mal und behauptete entzückt, noch nie im Leben so großartig gegessen zu haben. Zum Abendbrot bekam er ein total verbranntes Kotelette, und in seinem Morgenkaffee fand er einen Knopf. Ueberdies war das Fremdenzimmer, in dem er logierte, in sehr vernachlässigtem Zustande.

Nach dem Mittagessen des dritten Tages, an dem es einen Gansbraten gab, der so hart war, daß er meinem Vater einen gefunden Zahn kostete, spielte sich im Rauchzimmer des alten Herrn folgende Szene ab:

„Nun, mein Sohn, wie steht es denn mit deiner Liebe?“

„Mit meiner Liebe zu Lotte?“

„Freilich.“

„Nun, damit ist es, wie es bisher gewesen. Ich liebe Lotte und möchte sie zur Frau haben.“

„Nun, wenn du sie durchaus haben willst, in Gottes Namen“, sagte der Alte und umarmte meinen Vater. Darauf gingen beide in das Gemach, wo sich die Frauen aufhielten. Sie spielten nicht Klavier, denn das war damals noch nicht Mode. Sie nähten an ihren Kleidern, denn das war damals Mode.

Dort rückte nun der alte Herr ohne Umschweife mit der Angelegenheit heraus.

„Mein Sohn“, sagte er, „deine Liebe hat die Kraftprobe glänzend bestanden, das Mädchen gehört dir.“

„Welche Kraftprobe?“ fragte mein Vater erstaunt, während Lotte heftig erröte.

„Sahaha.“ lachte der Alte, „Saure in der Suppe, Knöpfe im Kaffee, harten Braten, zerrissene Gardinen — o, du verliebter Kerl, das war ja alles nur zum Schein, eine List, um dich auf die Probe zu stellen. Ein Mädchen, das so kochen, so wirtschaften kann, beiraten man nur, wenn man sie wirklich lieb hat. Du liebst sie, — aber sei ohne Sorge, die Schlampe war nur Schein. — zur Probe.“

(Schluß folgt.)

### Nah und Fern.

Nybnik, 12. April. (Die Fürstlich Donnermarktische Bergverwaltung) hat für ihr im Ausbau begriffenes Steinkohlenbergwerk „Donnermarktgrube“ in Schwalowitz ein Anschlussgleis für elektrischen Betrieb anlegen lassen, das die Verbindung mit dem 3 Kilometer entfernten Bahnhof Niedobschütz der Strecke Kattowitz-Katowice herstellt. Der Unterbau ist bereits vollendet. Ein Teil der Strecke in der Nähe des Bahnhofes führt durch tiefegelegenes Wiesenland und erforderte die Aufschüttung eines hohen Damms. Das Anschlussgleis, welches demnächst in Betrieb genommen werden soll, wird neben der Kohlenverladung zunächst zur Herbeischaffung von Baumaterial für die noch im Ausbau begriffenen Tagesanlagen der Donnermarktgrube dienen. Die Donnermarktgrube ist seit 5 Jahren im Ausbau begriffen und hat im Herbst 1908 mit der Förderung begonnen. Bis zum Schlusse des Jahres wurden 3710 Tonnen Kohle gefördert. Die gewonnene Steinkohle dient teils zur Deckung des Eigenbedarfs, teils zum Kleinverkauf, da es noch an einer Separation mangelt.

Slawenitz, 12. April. Durch Funken eines vorbeifahrenden Schnellzuges gerieten an der Bahnstrecke zwischen Slawenitz und Randzjin in der Nähe von Blechhammer lagernde eichene Schwellen in Brand. Das sich mächtig entwickelnde Feuer wurde durch zwei sofort an die Brandstelle entsandte, mit Arbeitern besetzte Lokomotiven aus Slawenitz und Randzjin auf einen Herd beschränkt.

Gosel, 12. April. (Hochstapler.) Ein junger Mann macht die Stadt durch verschiedene Streiche, durch die er sich Geld zu verschaffen sucht, unsicher. — Sein Krif ist folgender: Er erscheint bei seinem Opfer als Bote eines angesehenen Mannes, und sagt als seinen Auftrag, Herr So und so, der natürlich dem Adressaten sehr wohl bekannt ist, lasse um 5, oder 10, oder 20 Mark bitten: er habe sein Geld vergessen, oder er befinde sich in augenblicklicher Verlegenheit oder ähnliches. In einzelnen Fällen ist es dem hoffnungslosen Hochstapler in der Tat gelungen, Geldbeträge zu erhalten.

Striegau, 9. April. (Submissionsblüte.) Der Magistrat der Stadt Striegau hatte die Arbeiten und Lieferungen für die Kanalisation der Stadt ausgeschrieben und hatte bis zum Termin am 5. d. M. 66 Offerten erhalten. Für die Ausführung der Arbeiten ohne Materiallieferung waren 26 Offerten eingegangen. Die niedrigste Forderung stellte die Firma Rich. Aust in Königshütte mit 133 511,50 Mk., die höchste Forderung die Firma Baumhold u. Co. in Hannover mit 579 028,10 Mk. Die Differenz zwischen beiden beträgt demnach 445 516,60 Mk. Die übrigen Forderungen bewegen sich von 150 888,80 Mk. bis 404 592,05 Mk. Auf Lieferung der Tonröhren waren 11 Offerten eingegangen, bei denen die niedrigste Forderung der Firma Otto Bauermeister in Bitter-

seld 37 180,50 Mk., die höchste der Firma David Grobe in Berlin 58 480,10 Mk. betrug. Auf Lieferung der Zementrohre waren 16 Offerten eingegangen. Hier betrug die niedrigste Forderung der Firma A. Zante in Neumarkt 25 635,70 Mk., die höchste 44 979,50 Mark.

Bunzlau, 8. April. Die vom hiesigen Kunstgewerbeverein veranstaltete Ausstellung „Aus der guten alten Zeit“ wurde in der zur Ausstellungshalle umgewandelten städtischen Wädhenturnhalle durch den Vorsitzenden des Vereins, Fachlehrer Waldpeter, eröffnet. Unter den ausgestellten Schmuckstücken befindet sich ein Armband König Friedrich Wilhelms IV. und ein Souvenir von Kaiser Friedrich III. Das schönste Stück der Ausstellung ist unstreitig der altfranzösische große Gobelin, der einen Wert von 30 000 Mk. repräsentiert. Ein Muster alter Goldschmiedekunst ist ferner ein der älteren Barockzeit entstammender Kredenzschrank.

Jauer, 9. April. (Wandalismus.) Zerstörungenstüchtige Elemente haben im Laufe des Winters an dem Turm des Hiesigen Gebirgsvereins auf dem Breitenberg ihr Wesen getrieben. Wie sich jetzt bei der Deffnung des Turmes herausstellte, ist das Oberlichtfenster der Tür herausgehoben und die verschließbare feste, wie die Roll-Decke auf dem oberen Plateau, die den Turm vor den Unbilden der Winterwitterung schützen soll, mit aller Gewalt aufgebrochen, die Fahnenstange abgebrochen und heruntergeworfen worden.

Raumburg (Bober), 9. April. (Auf ein heidnisches Grabfeld) ist man im nördlichen Teile des Saganer Kreises gestoßen. Nach Abholung eines Teiles der sogenannten „Heidengräber“ der Forst in Neu-Kleppen, soweit er zur Scholtisei gehört, ließ man beim Roden der Wurzelstöcke auf einen künstlich zusammengestellten Steinbühl; dieser wurde vorzüglich auseinandergelegt und in seinem Innern fand sich eine größere Schüssel oder Urne mit Knochen und Knochenresten, während ringsherum kleine irdene Gefäße in geschweifeter Form standen. Unbestreitbar handelt es sich um die Auffindung einer heidnischen Begräbnisstätte an welcher sich noch andere schließen; denn bemerkbare kleine Erdhöhlungen auf dem abgehholzten Teile des Forstes lassen dies erwarten.

Görlitz, 9. April. Beim Abbruch eines Hauses stürzte in Stolzenberg der Zimmerpolier Schmidt ab und zog sich eine so schwere Kopfverletzung zu, daß er starb.

Görlitz, 9. April. (Verhaftet) wurde der Gärtnergehilfe Willy Bagwald, der in Moys den Mordanschlag auf den Gärtnermeister Schalk verübte.

Berlin, 12. April. (Raubmord.) Die Berliner Kriminalpolizei fahndet augenblicklich auf einen Raubmörder aus Kroatien, der mit anderen zusammen einen deutschen Eisenbahnbeamten ermordete und zwei andere Herren in der Nähe Andapess ermordete und beraubte. 40 000 Kronen fielen dabei den Räubern in die Hände. Einer der Mordbuben soll nun in der Nähe Berlins wohnen.

Berlin, 12. April. (Zu dem Attentat auf den Gelbbringer Gulenburg.) Unter der ähmeren Verdächtigen, den Raubanfall auf den Gelbbringer Gulenburg verübt zu haben, wurde der 27 Jahre alte Hausdiener Wilhelm Ludow aus der Teltstraße in Niddorf verhaftet. Ludow hat sich besonders durch große Gelbansgaben verdächtig gemacht. Wie die Niddorfer Kriminalpolizei feststellte, hat er in der Nacht zum 3. April eine Kneipfabrik per Auto durch Berlin unternommen. Am 2. April wurde bekanntlich das schwere Verbrechen in der Besseltstraße verübt. Ludow, der seit einiger Zeit arbeitslos ist, gab das Geld mit vollen Händen aus, allein für die Automobilfabrik zahlte er 50 Mk. Au auffallendsten ist die Tatsache, daß das verunglückte Geld fast ausschließlich aus neuen 20-Mark-Stücken bestand, aus welcher Münze sich auch bekanntlich das dem Gulenburg getaubte Geld zusammensetzte. Bei seinem Verhör gab Ludow zu, in der fraglichen Nacht 260 Mark ausgegeben zu haben, er erklärte jedoch, daß es sich hier um die Erbschaft seiner Eltern handele, und bestreitet ganz entschieden, den Raubanfall verübt zu haben. Die Kriminalpolizei setzt die Ermittlungen fort.

Hörde, 12. April. (Graßliches Unglück.) Auf dem Stahlwerk Rhönir in Hörde wollten mehrere Arbeiter einen mit flüssiger Stahlschlacke gefüllten Topf hochziehen. Dabei riß das Seil und die flüssige Masse ergoß sich auf die Arbeiter, von denen fünf schwere Brandwunden erlitten. Zwei sind infolge der erlittenen Verletzungen gestorben.

Kassel, 12. April. (Verhängnisvolle Unachtsamkeit.) Auf einem Fußweg in Kassel wurden durch das weggeworfene glimmende Streichholz eines Spaziergängers die Kleider des Töchterchens des Kutschers Koch in Brand gesetzt. Das Kind starb an den erlittenen Verletzungen.

### Vermischtes.

\*\* Ein Kriminalroman aus dem Leben. Dieser Tage war in der Petersburger „Nowoje Wremja“ eine fettgedruckte Todesanzeige zu lesen, durch welche ältere Petersburger an einem sensationellen Kriminalprozeß erinnert werden. Vor 33 Jahren war Karl Christophorowitsch von Landsberg, weiland Agent der sogenannten „Freiwilligen Flotte“ in Alexandrowost auf der Insel Sachalin, einer der glänzendsten Gardeoffiziere der nordischen Caupstadt. Als Leutnant des Gardesappeur-Bataillons hatte er auch im Laufe des berühmten Verteidigers von Sewastopol Zutritt gefunden. Der Ge-

neraladjutant Eduard Todleben war in jenen Tagen eine der ersten Persönlichkeiten in der militärischen Umgebung des Kaisers, und an Gütern dieser Welt fehlte es ihm nicht, denn er hatte die Tochter des Sessendarmstädtischen Generalkonsuls, Kommerzienrats, Barons und Multimillionärs Ludwig Gauß zur Frau. Die Töchter, mit denen diese Ehe gesegnet war, gehörten also zu den großen Partien des Heiratsmarktes, und Landsberg war der Glückliche, dem es im Rennen um den schönen Preis gelang, seine Konkurrenten auf dieser interessanten Arena um mehrere Nasenlängen zu schlagen: Die Verlobung des schneidigen Leutnants war ein Faktum, die breite Oeffentlichkeit jedoch wußte noch nichts davon. In diesem für die Beteiligten so spannenden Momente erfährt die Kriminalchronik der Hauptstadt eine neue, gräßliche Vereinerung. Eine Bluttat, wie sie Dostojewski in seinem berühmten Roman „Schuld und Sühne“ geschildert hat, ist in jedermanns Munde. Wlassow, der berüchtigte Wucherer Wlassow, der junge Lebemann gegen hohe Zinsen zu versorgen pflegt, ist in seiner Wohnung tot, mit durchschmittener Kehle gefunden worden; neben ihm liegt seine Köchin mit zerstückertem Schädel. Aber die Hand, die das mörderische Rasiermesser geführt hat, ist beim Ringen zwischen dem Mörder und seinem Opfer verletzt worden. Einige Stunden nach dem als wahrscheinlich konstatierten Zeitpunkt des Mordes erscheint in der Apotheke des Doktors Friedländer ein junger Offizier, der sich einen tiefen Schnitt im kleinen Finger mit Jodoformgaze verbinden läßt. Es ist kein anderer als Landsberg, auf dem schon der Verdacht der Polizei ruht. So stark ist der Verdacht, daß die um das Ansehen des Militärs besorgte Obrigkeit dem Offizier vor seiner Verhaftung aufküstert: „Im Zimmer, wo man Sie gleich arretieren wird, liegt ein Revolver auf dem Tisch. . . Seien Sie recht vorsichtig, er ist geladen“ . . . „Besorgen Sie nichts,“ lautet die Antwort, „ich erschieße mich nicht!“ Und aus dem glänzenden Gardeoffizier wird ein in Ketten geschmiedeter Sträfling mit glatt rasiertem Kopfe, der auf der öden Insel Sachalin alle Studien der Verbannung durchmacht, vom „Kotorschnik“, dem an den Schubkarren geschmiedeten Zwangsarbeiter, bis zum „freien Ansiedler“ und schließlich bis zum freien Mann, der als Agent einer großen Schiffahrts-Gesellschaft und als selbständiger Kaufmann ein beträchtliches Vermögen erwirbt. Das war die Sühne, wie sie übrigens Tausenden von Kriminalverbrechern in Rußland zuteil wird. Der Sühne Landsbergs war aber außerdem eine starke Dosis Tragik beigemischt: Wlassow, der Wucherer, pflegte mit seinen Kunden zu scherzen. Ganz besonders jovial verkehrte er aber mit Landsberg, den er in sein Herz geschlossen hatte und an dessen Karriere er den aufrichtigsten Anteil nahm, ohne daß es Landsberg wußte. Am Tage, wo ihm letzterer von seiner Verlobung Mitteilung machte, sagte er schmunzelnd: „Warten Sie, warten Sie nur, zur Hochzeit gibt's eine Ueberraschung! Landsberg erschraf: wollte Wlassow die kompromittierenden Wechsel dem Schwiegervater in spe vorlegen? und bald darauf ist der Entschluß gefaßt, sich dieser Dokumente um jeden Preis zu bemächtigen. Dem Entschluß folgt die Tat. Landsberg findet seine Schuldscheine und Wechsel, alles hübsch zu einem Bündchen vereint; den dazu gehörigen Begleitbrief, von dessen Existenz er keine Ahnung hat und der in einem Geheimsache des Wlassow'schen Schreibtisches ruht, entdeckt er aber nicht. In diesem Briefe, so lesen wir in der „Frankf. Ztg.“, teilt, ihm der Wucherer mit, daß er ihm j ä m t l i c h e Wechsel zu seiner Hochzeit schenkt und ihm laut Testament sein ganzes Vermögen hinterläßt. . . Das war die Ueberraschung, mit der Wlassow „gedroht“ hatte.

\*\* Der enttäuschte Erbprinz. Ein niedliches Gistörchen, das den Vorzug hat, wahr zu sein, wird wie folgt mitgeteilt: Lebte da in einer hüdeutschen Residenz ein Erbprinz, blutjung und lebenslustig, der hatte die Leute viel von einem amüsanten, aber arg frivolsten Stück reden hören, das in allen größeren Theaterstädten Repertoirestück war, an einem Hoftheater aber, dessen Bretter wohl die Welt, niemals aber die Halbwelt bedeuten dürfen, natürlich nicht gegeben werden konnte. Nun lag aber nur eine ganz kurze Bahnstrecke von der Residenz entfernt eine große Theaterstadt, deren Hauptbühne sich des erfolgreichen Schlägers strupellos angenommen und alle seine sonstigen „Maximen“ unbekümmert über Bord geworfen hatte. Was war einfacher, als inognito hinüber zu fahren und sich einmal einen lustigen Abend zu machen? Gedacht — getan. Der junge Fürstensohn benutzte die nächste Gelegenheit und kniff aus, um sich das verbotene Stück anzusehen. Aber bei Hofe kann so leicht nichts geschehen, ohne daß es bemerkt wird. So hatte denn irgend ein freiwilliger Sittenwächter auch von der Reise des Thronfolgers Wind bekommen und nichts Eiligeres zu tun gehabt, als den befreundeten Theater-Intendanten der Nachbarstadt drahtlich zu benachrichtigen, welcher hoher Besuch am Abend sein Theater beehren wolle. Gleicher Schreck fuhr dem Intendanten in die Glieder; denn er war ein Mann, der höfischen Brauch kannte und darum bei Hofe wohlgekommen war. Aber er faßte sich und kam schnell zu einem befreienden Entschlusse. . . Und da nun der junge Erbprinz voll froher Erwartung aus dem Zuge stieg, da harrete seiner eine Ueberraschung; denn als er sich an der nächsten Anschlagfäule über den Beginn der Vorstellung orientieren wollte, erstarrte sein Blick auf einem grünen Bettel, der besagte, daß „plötzlich eingetretener Hindernisse halber“ eine Repertoireänderung nötig geworden sei und statt der „Dame von Maxim“ am Abend im Schauspielhause — „Nathan der Weise“ gegeben werde. . . Der Prinz soll bereits den nächsten Zug zur Heimreise benutzt haben.

\*\* Die Lebensdauer in Deutschland. Nach den neueren

Sterbetafeln des Statistischen Amtes hat die Lebensdauer im Deutschen Reiche neuerdings stark zugenommen, was hauptsächlich eine Folge der verbesserten Hygiene ist. Danach kann jedem männlichen Neugeborenen jetzt ein Alter von nahezu 41, jedem weiblichen sogar ein solches von fast 44 Jahren vorausgesagt werden, allerdings nur im Durchschnitt, hinter dem natürlich viele zurückbleiben, während andere ihn beträchtlich überschreiten. Der Unterschied zu Gunsten des weiblichen Geschlechts hält bis ins höchste Alter an. Mit zehn Jahren beträgt das noch zu erwartende Alter beim Knaben 41,23, beim Mädchen 43,37 Jahre, mit 30 Jahren 33,46 bezw. 35,62 Jahre. Wer das 40. Lebensjahr erreicht hat, kann als Mann noch nahezu 26, als Weib reichlich 28 Jahre längerer Lebensdauer erhoffen. Fünfzigjährige Männer besitzen noch ein Guthaben von 19, Frauen deselben Alters ein solches von 20,35 Jahren. Mit 60 Jahren beträgt die Lebenserwartung nur noch 12,82 bezw. 13,60 Jahre, mit 70 Jahren 7,76 bezw. 8,10 Jahre. Wer es bis zu 80 Jahren gebracht hat, kann noch 4,23 bezw. 4,48 Jahre leben, der Neunzigjährige kann noch 2¼ bis 2½, und der Hundertjährige etwas über 1 Jahr Weiterlebens erhoffen, — immer nach dem Durchschnitt berechnet.

Mißverstanden. (Auf einem Rittergute.) Der kleine Max: „Mama, soll das schwarze Guhn im Sommer fortgeschickt werden?“ — Mama: „Nein, Max, aber warum fragst du?“ — Der kleine Max: „Ach, ich hörte Papa zu der neuen Gouvernante sagen, daß er mit ihr ausfahren wolle, wenn er das alte Guhn für den Sommer fortgeschickt habe.“

#### Auflösungen der Rätsel aus voriger Nummer.

Der Ergänzungsaufgabe:

Was klinget, was flötet so klar?  
Was jauchzet, was jubelt so wunderbar?  
Und als ich so fragte, die Nachtigall schlug:  
„Der Frühling, der Frühling!“ Da wußt' ich genug!  
(Heinrich Schöner)

Der Charade: Kagenmusik.

Des Bilderrätsels: Schönheit ohne Tugend ist schal gewordener Wein.

Des Rätsels:

Des Schieberätsels:

S	u	m	m	e	r
S	t	i	n	d	e
S	h	e	r	e	l
U	r	t	e	i	e
M	e	i	e		

#### Standesamt Deuthen.

Geboren: Güttenarb. Karl Krawczyk S. Einlassierer Wiktor Schibalski S. Grubenarb. Karl Ondraczek S. Grubenschmied Ignaz Gaase L. Oberhauer Hermann Neugebauer L.

Gestorben: Invalide Anton Kleinf, 57 J. Dienstmädchen Marie Gruschel, 15 J. Witwe Hedwig Eichwald, 87 J. Kofschlepper Theodor Boemisch-Schomberg, 34 J. Gäuer Franz Schopfberg, 40 J. Berchel Anna Gavellef, 38 J. Gelbgießer Paul Seidel, 78 J. Witwe Karoline Struzina-Jakobsowalde, 75 J. Witwe Rosalie Altscher, 90 J.

#### Standesamt Fabrze Nord.

Geboren: Maurer Karl Viertelorz S. Grubenarb. Ignaz Malcher S. Maurer Franz Raczmarek S. Streckenarb. Paul Bochynel S. Maurer Josef Nocem S. Grubenschmied Franz Schrötter S. Kernmacher Erich Woiciechowski S. Revisor Hermann S. Grubenarb. Ignaz Lukai S. Grubenarb. Julius Kalschla S. Grubenarb. August Bajonz S. Hausbes. Franz Klein L. Gäuer Theofil Kosub L. Gäuer August Donner L. Grubenarb. Johann Eichen L. Wagemistr. Paul Pella L. Gäuer Joh. Pierzina L. Masch-Wärter Stephan Orlof L. Güttenarb. Joh. Giera L. Maurer Anselm Schewczyk L. Güttenaufseher Paul Malcher L. Masch-Wärter Franz Kobielski L. Militärinvalide August Jablonka L. Kesselschmied Stephan Solewa L. Wertarb. Aug. Heifig L. Grubenarb. Johann Biela L.

Aufgeboden: Modelltischler Karl Pelesny m. Pauline Smof. Gestorben: Genoveva Zdrzalek, 22 J. 4 M. Berchel. Elisabeth Schymalla, 37 J. 5 M. Erna Zauernik, 19 J. Johann Struzyna, 8 Mon. Martha Sklorz, 7 Mon. Emilie Joit, 11 Mon. Wilh. Nowara, 1 J. 5 L. Viktor Mainka, 4 J. 9 M. Emma Gusek, 1 J. Materialienverwalter Karl Franke, 43 J. Marie Rogur, 1 M. 4 J.

#### Standesamt Zaborze.

Geboren: Grubenarb. Peter Kotoszka S. Bureaudienner Joh. Woicienska S. Weidensteller Joh. Pietrowski S. Gäuer Joh. Smoczek S. Grubenarb. Ignaz Wosnička S. Kofarb. Josef Gawenda S. Friseur Eduard Gierlachel S. Fleischerstr. Richard Lazwig L. Fabrikmurer Franz Ruhnert L. Gäuer August Ebert L.

Aufgeboden: Elise Herzberg m. Grubenarb. Kurt Fuchs-Kattowig. Katalie Hellwig m. Gäuer Alfred Schneider. Berta Jurziga m. Schneidermstr. Paul Michalski. Agnes Luz m. Monteur Richard Dipka.

Gestorben: Berchel. Marianna Schymczyk, 49¼ J. Helene Ruchta, ½ J. Robert Bortel, 4 M. Berginvalide Franz Spylh, 32 J. Pantoffelmacher Emanuel Dlschowski, 30¼ J.

Druck und Verlag: Neumanns Stadtbuchdrucker.

Für den Verlag verantwortlich: Arthur Neumann.

Für den unterhaltenden Teil: Peter G. Weber; für Neblamen und Anzeigen: Gustav Ties, sämtlich in Gleiwitz.